

Blick zurück?

20. Sonntag nach Trinitatis, 30. Oktober 2022
(vorgezogener) Reformationstag

Kirchenratspräsident Michel Müller

Wieder ein anderer sagte: Ich will dir folgen, Herr; zuerst aber erlaube mir, Abschied zu nehmen von denen, die zu meiner Familie gehören. Jesus aber sagte zu ihm: Niemand, der die Hand an den Pflug legt und zurückschaut, taugt für das Reich Gottes.

Lukas 9,61-62

Wenn Sie nach vorne schauen, in den Chor, durch die Chagall-Fenster hindurch, über die Limmat hinüber, dann sehen Sie die Wasserkirche und gleich rechts daneben, von den Bäumen halb verdeckt: Die Zwingli-Statue, von der die NZZ berichtet hat. Es trifft sich, dass ich in meinem Büro den Original-Entwurf aus Bronze von Heinrich Natter stehen habe. Ich habe ihn mitgebracht, damit Sie es sich etwas besser vorstellen können (Die Statuette wird auf dem Taufstein enthüllt, sodass die Gemeinde sie seitlich sieht, mit derselben Blickrichtung wie das Original). Die Redaktorin Dorothee Vögeli schreibt dazu: „Dieser Platz überzeugte in verschiedener Hinsicht. Zwingli lehnt sich nun an die altherwürdige Kirche an und blickt zum See, Richtung Einsiedeln, von wo er 1519 nach Zürich aufbrach und an der Schiff-lände anlegte.“ Ein schöner Gedanke, und doch bin ich nicht sicher, ob das die Überlegung war. Schauen wir uns den Entwurf genauer an (Die Statuette wird gedreht, sodass sie direkt zur Gemeinde blickt): Erkennen Sie den Unterschied? Da steht Zwingli auf sein Schwert gestützt und blickt vielleicht grimmig gegen die katholischen Schwyzer, oder aber auch eher nachdenklich gegen *Kappel*, wo er am 11. Oktober 1531 seinen Kopf verlor. Dass damals der Zürcher Rat sich von den Pfaffen, allen voran aber Ulrich Zwingli in einen Krieg gegen die Innerschweizer im Namen Gottes drängen liess, der noch zudem schlecht vorbereitet war und zu einem eigentlichen Blutbad führte, ist mir eine schreckliche Mahnung in der heutigen Zeit. Ich setze mich deshalb aktiv gegen die theologische Rechtfertigung des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine durch das russisch-orthodoxe Patriarchat ein. Was mich aber frustriert, ist,

dass ich zwar die Synode der EKS dafür gewinnen konnte, dass sich im Übrigen aber die Weltchristenheit zurückhält: Weder der Papst noch der ÖRK verurteilen namentlich und explizit die Haltung ihres Glaubensbruders Patriarch Kyrril. Man will es sich nicht verscherzen und behauptet, man müsse offen für den Dialog bleiben. Für mich ein Verrat am christlichen Glauben. Als Zürcher Kirche haben wir damit Erfahrung, aber wenigstens seit dem Sonderbundskrieg 1847 gibt es in der Schweiz keinen Krieg mehr. Und die katholischen Luzerner, die Verlierer des Sonderbundskriegs, schenken als Friedenszeichen den obsiegenden Zürchern das Schwert und den Helm Zwinglis, den sie 1531 geraubt hatten. Die sind nun seit 1898 im Landesmuseum zu besichtigen, mittlerweile zwar als Fälschungen entlarvt, also fast wie eine Reliquie, was einer gewissen Ironie nicht entbehrt.

Zurück zum Denkmal: Wohin blickt also Zwingli zurück? Was denkt er dabei? Wenn man ihn 1519 im Oktober gefragt hätte, als er an der Pest erkrankte, wer weiss? Ob er besser in Einsiedeln geblieben wäre? Aber Zwingli blieb in Zürich und stand der leidenden Bevölkerung unter Einsatz seines Lebens bei. Das gab gewiss seinen Predigten eine grosse Glaubwürdigkeit, da wurde das Reich Gottes nicht nur mit Worten gepredigt. Wenn Zwingli während den nächsten Jahren 1522-25 zurückschaut, in denen grosse Schritte in der Zürcher Geschichte geschehen: Nach dem Wurstessen 1522 dann die Disputationen 1523, bei denen er den Rat überzeugt von der evangelischen Predigt aufgrund der Bibel, die bis heute im Zentrum unseres Gottesdienstes steht. 1524 heiratet Zwingli und das Zölibat wird aufgehoben, was den Katholiken bis heute nicht gelingt, von der Frauenordination und der Gleichberechtigung aller Geschlechter und sexuellen Orientierungen ganz abgesehen. Dahinter wollen wir nicht zurück! Und wenn Zwingli 1525 nach Einsiedeln zurückblickt, so auf dem Höhepunkt: Zürich schafft die Messe ab und führt den evangelischen Gottesdienst ein, und vollzieht damit die eigentliche Reformation. 1525, nach 6 Jahren ist die Reformation vollbracht! Aber dann, fast gleichzeitig lehnt der *Luzerner* Rat die Reformation ab, ebenfalls gleichzeitig wettert und flucht Luther gegen die Bauern und rechtfertigt das Bauernmassaker im Deutschen Reich. Und auch in Zürich wachsen die Konflikte mit den Täufern. So allmählich tauchen auch Schatten auf. Wenn Zwingli also 1531 zurückschaut: Hat sich der Ruf weg von Einsiedeln gelohnt, fast 12 Jahre lang als Leutpriester in Zürich zu wirken, eben unter Einsatz seines Lebens bis zum Tod in Kappel? Aber da ist ja nicht nur sein Tod im Oktober 1531, sondern kurz vorher auch sein Vermächtnis: die Zürcher Bibel, die erste deutsche Übersetzung nach dem Urtext. Deshalb drückt ihm Heinrich Natter in der Original-Statue zu Recht eine Bibel in die Hand.

Und doch: Wäre er besser geblieben? Hätte es dann die Reformation gegeben, oder eine andere? Die Frage ist müssig und unter Historikern als „Was wäre wenn-Frage“ verpönt. Man kann die Geschichte nicht rückgängig machen, nichts ungeschehen machen!

Vielleicht meint Jesus das mit seinem strengen Satz: *Niemand taugt zum Reich Gottes, der beim Pflügen zurückschaut?* Der Satz klingt streng, und wenn man den zuvor dazu nimmt, als ein Mann zuerst seinen

Vater beerdigen will, bevor er Jesus nachfolgt *Lass die Toten die Toten begraben* geradezu unbarmherzig und rücksichtslos. Und doch glaube ich, dass man diese Sätze positiv verstehen kann: Auf das Reich Gottes sich auszurichten, das bedeutet, nach *vorne* zu schauen. Was auch immer geschehen ist, wenn uns Schicksal, Familie und Herkunft bestimmen wollen: Man kann nach vorne schauen! Denn die nächste Furche ist noch nicht gezogen, ein Teil des Feldes liegt noch brach da! Wer wüsste das besser als Jesus selber, dessen familiäre Herkunft als unehelicher Sohn nach damaligen Massstäben ja sehr zweifelhaft war!

Das Feld ist noch offen, *die Zukunft ist sein Land*, Gottes Land, wie es das Lied von den neuen Wegen, denen wir vertrauen sollen, dichtet. Die Zukunft birgt Hoffnung, und es ist nicht die Hoffnung, die zuletzt stirbt, vielmehr ist es die Hoffnung, die am Leben erhält. „Dum spiro spero“, sagt Cicero, so lange ich atme, hoffe ich. Als *Prediger* möchte ich zustimmen: Schau nach vorne. Als *Seelsorger* aber möchte ich ergänzen: Manchmal ist ein Blick zurück eben doch auch sinnvoll, gerade im Hinblick auf das Reich Gottes. Wenn wir einen Moment innehalten und zurückschauen, und genau dafür sind solche Gedenktage gut, oder auch Geburtstage, kann das gut tun. Als persönliches Beispiel: Ich durfte letzten Sonntag den 20. Geburtstag meiner Tochter feiern und heute anschliessend an den Gottesdienst den 85. meiner Mutter! Da ist das offene Feld zwar nicht gleich gross. Die eine hat das Leben, die Zukunft noch vor sich, wie man so sagt, die andere einen grossen Teil hinter sich. Aber soll das einfach vergessen werden? Da ist doch vieles, was in diesen Furchen bereits gesät worden ist und zum Wachsen und Blühen gekommen ist. Die Grossmutter weiss zwar um ihre begrenzte Zukunft, aber die Dankbarkeit für die Enkelin, und all das andere, was ihr geschenkt worden ist, erfüllt sie und hilft ihr auch loszulassen. Der Blick zurück kann helfen, dass sich Vergangenes in Segen verwandeln kann. Damit sollen Leidenserfahrungen nicht verharmlost werden, Erfahrungen können eben nicht ungeschehen gemacht werden. Und doch bleibt uns in der Seelsorge diese Haltung: Versuch aus der Dankbarkeit für die Lebensfurchen zu leben, und gerade so kannst du nach vorne schauen.

Das gilt auch für die Kirche, die die Tradition weitergeben will und deshalb oft fast ängstlich daran festhält. Auch sie kann immer wieder nach vorne schauen: Vergeben, loslassen, versöhnen, verwandeln. Leben. Denn Leben ist Veränderung. Re-Formation, nicht „re“ als „Zurück“, sondern „re“, das man auch mit „neu“ übersetzen kann! Neu-Formation, Neu-Ausrichtung.

So beginnt das Reich Gottes immer wieder neu mitten unter uns, mitten *in* uns, wie das Lukas-Evangelium Jesus sagen lässt an anderer Stelle. Auch wenn ich zugeben muss, dass ich in der letzten Zeit zeitweise den Glauben fast verloren hätte. Da habe ich aber am 11. Oktober ein Interview von Edgar Schuler mit der ehemaligen Schweizer Krisen-Diplomatin Heidi Tagliavini im Tagesanzeiger gelesen, ich zitiere einen kleinen Ausschnitt:

„Sie haben 20 Jahre lang in verschiedenen Konflikten Friedensverhandlungen geführt. Nie hat mehr als ein brüchiger Waffenstillstand herausgeschaut. Wie frustrierend ist das?“

„Diplomatie ist nie umsonst. Meine Devise war immer: Jeder Tag, an dem nicht gekämpft wird, ist eine Insel der Sicherheit für die betroffenen Menschen, die unter einem Krieg immer am meisten leiden.“

„Das ist nicht viel.“

„Sehen Sie, das Katastrophale an jedem Krieg ist, dass er auf beiden Seiten Hass auslöst. Der Hass durchdringt alles und lässt sich kaum mehr ausmerzen. Mit der Zeit haben fast alle Blut an den Händen. Diesen Prozess wenigstens zu verzögern, wenn auch nur ein wenig, ist sehr viel wert.“

„Jeder Schritt auf dieser Erde kann ein Schritt des Friedens sein“, so dichtet ein anderes Lied in unserem Gesangbuch. Oder ein neuer Text von Ruth Näf Bernhard, der ehemaligen Pfarrerin an der Stadtkirche Winterthur, die zu unserem Predigttext dichtet:

hoffnung

die zieht

gnade

die liebt

einer

meint es

gut

mit dir

du wirst

vorwärts

buchstabiert

Amen.

Es gilt das gesprochene Wort.

Weitere Predigten lassen sich unter www.fraumuenster.ch nachlesen.